Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

267 (14.11.1897) IV. Blatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
In Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition: Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 267 IV. Blatt. — Karlsruhe, Sonntag, den 14. November — 1897.

Die Landtagswahl im Bezirk Ettenheim-Kenzingen.

Ettenheim, im Nov. 1897.

Das Centrum hat sich in unserem Wahlkreis behauptet, aber trotz seiner äußersten Anstrengung verdankt es den Sieg nur Umständen und Zufälligkeiten, die allerdings für jeden liberalen Mann beschämend sein müssen. Hier in Ettenheim, in der Hochburg des Ultramontanismus, haben die Liberalen im ersten Wahlgang 7 Wahlmänner mit 27 Stimmen Mehrheit durchgebracht und im zweiten Wahlgang sind sie mit nur 3 Stimmen unterlegen, ein Beweis, daß unter der Bürgerschaft noch selbständig denkende Leute genug sind. Ebenso ist das Hervorgehen lauter Schindlerscher Wahlmänner in den bisher stets ultramontanen Gemeinden Altdorf und Ringsheim nur anzuerkennen. In der Wahl unseres Kandidaten, Herrn Fabrikant Karl Schindler in Herbolzheim, haben wir einen Griff gethan, wie wir ihn glücklicher nicht thun konnten. Der Hauptfehler liegt in dem Mangel einer guten Organisation. Das muß anders werden. Wir müssen uns jetzt schon organisieren, um in vier Jahren erfolgreich den Kampf aufnehmen zu können. Gut organisiert, werden sich alle selbständig denkenden Männer uns anschließen. Der Sieg muß unser werden, auch ohne Kenzingen, auf das wir uns nie werden verlassen können und dürfen.

Die Hauptursache, daß das Centrum schon vor Jahren unsern Wahlkreis erobern konnte, besteht in der Uneinigkeit der liberalen Elemente des Bezirkes, oder — will ich mich besser ausdrücken — in dem Fehlen der Interessen-Gemeinschaft zwischen den Centren des Wahlbezirks: Ettenheim und Kenzingen. Es ist sogar nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, die Interessen beider — und dazu käme noch Herbolzheim — stehen sich geradezu feindlich gegenüber. Kenzingen, das zum Amtsbezirk Emmendingen gehört, aber einen eigenen Amtsgerichtsbezirk bildet, bewirbt sich schon seit Jahren um ein Bezirksamt, das natürlich nur auf Kosten vom Emmendinger und vielleicht auch Ettenheimer Bezirk gebildet werden könnte. Daß die beiden benachbarten Amtsstädte diesen Bestrebungen Kenzingens einen Erfolg nicht wünschen können, ist begreiflich; denn es wäre zu viel verlangt, wollte man ihnen zumuten, einer Schmälerung ihres Besitzstandes ruhig zuzusehen. Dazu kommt noch, daß das seit 15 Jahren durch seine sich immer mehr steigernde Industrie zu einem prächtigen und wohlhabenden Städtchen heranblühende Herbolzheim unter keinen Umständen in eine Zuteilung zu einem etwa neu zu errichtenden Bezirksamte Kenzingen willigen würde, vielmehr würden Herbolzheim und verschiedene Ortschaften alles daran setzen, dem Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Ettenheim einverleibt zu werden — derjenigen Stadt, die mit Herbolzheim und Umgebung die meisten Beziehungen hat. Verschiedene Gemeinden, wie z. B. Broggingen, würden eine Vereinigung mit Ettenheim mit Freuden begrüßen, weil ihr ganzer Verkehr sie dahin weist.

Die liberale Fraktion des Landtags, sowie auch die Großh. Regierung haben in dieser Sache Kenzingen kein Entgegenkommen gezeigt; denn es ist thatsächlich für die Errichtung eines Bezirksamtes kein Bedürfnis vorhanden. Liegt doch die Amtsstadt Emmendingen nur 2 und Ettenheim nur 1½ Stunden von Kenzingen entfernt! Aber Kenzingen will ein Bezirksamt; darum helfe, was helfen mag! Findet es keine Unterstützung bei den Liberalen, nun, dann sucht es dieselbe wo anders.

Aus einer Landtagsverhandlung ist mir noch dunkel erinnerlich — ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht so wäre —, daß die Abgg. Wacker und Hug für die Errichtung eines Bezirksamtes in Kenzingen sehr warm eingetreten sind. Es war dies die wirksamste Wahlrede, welche diese Herren jemals im Landtag gehalten; denn der Erfolg zeigt dies. Hug soll seit jener Zeit auch einmal in Kenzingen gewesen sein. Vielleicht hat auch der Centrums-Kandidat, Herr Armbruster, in dieser Richtung ein Versprechen gegeben. Thatsache ist, daß bei der Wahl von einem Zusammenarbeiten der Liberalen keine Rede sein konnte. So hat man von vornherein — man wußte bis zum letzten Augenblick nicht, was Kenzingen beabsichtigte — auf die Mitwirkung des größten und einflußreichsten Teiles der Kenzinger Liberalen verzichten müssen. So wie in Kenzingen das Stimmenverhältnis bei den Wahlmännerwahlen liegt, muß ein großer Teil der dortigen Liberalen **schwarz** (!!) gewählt haben. Wie man so etwas fertig bringen kann, das begreife, wer will. Mehr gewonnen haben die Kenzinger dadurch nicht; denn auch unter dem ausschlaggebenden Centrum werden sie so wenig ein Bezirksamt bekommen, wie früher unter liberaler Mehrheit, und einfach deshalb nicht, weil es unnötig ist. Unendlich viel verloren aber hat Kenzingen durch die Kurzsichtigkeit seiner Politiker: es hat sich das Wohlwollen der Herbolzheimer verscherzt und auch die benachbarten Amtsstädte werden ihr Verhalten Kenzingen gegenüber einzurichten wissen.

Seit Wochen beschuldigt die Centrumspresse die liberalen Blätter eines rohen, wüsten Tones, und den Liberalen wird nachgesagt, es würde bei der Wahlagitation ein Hochdruck ausgeübt, Machenschaften ins Werk gesetzt, gelogen, gedroht und auch ge—trunken, wie es seit den Kulturkampfzeiten nicht mehr vorkam. — Wenn man die Centrumspresse verfolgt, so müßte man glauben, daß es auf liberaler Seite wirklich so zugehe. Denn es kam keine Nummer, in der nicht einerseits die Liberalen im allgemeinen eine Behandlung erfuhren, wie sie ein anständiges Blatt dem Gegner schlechterdings nicht zuteil werden lassen durfte; andererseits wurden einzelne Personen in einer Weise mitgenommen, die man als durchaus unnobel bezeichnen muß. Wir haben auf all diese Angriffe geschwiegen, um nicht in der Hitze des Gefechtes auch nur den Anschein zu erwecken, als ob wir geneigt wären, in einen ähnlichen hetzenden und rohen Ton zu verfallen. Wir wollten ruhigere Zeiten abwarten. Die Wahl ist nun vorüber, und jetzt wollen wir an der Hand von Thatsachen zeigen, auf welcher Seite „für Freiheit, Wahrheit und Recht," aber auch auf welcher Seite ein „Hochdruck ausgeübt, Machenschaften ins Werk gesetzt, gelogen, gedroht und auch ge—trunken wurde."

Vor allem stellen wir fest, daß die liberale Partei nur drei Wahlversammlungen abhielt, je eine in Ringsheim, Ettenheim und Kappel. Der Centrumskandidat, Herr Armbruster, dagegen bereiste den ganzen Bezirk, und es werden, wenn man von den protestantischen Orten absieht, wohl keine drei Gemeinden zu nennen sein, in denen keine Centrumsversammlung stattfand. Außer Herrn Armbruster sprachen noch gewöhnlich Herr (Bauernvereins-)Anwalt Kopf oder Herr Röttinger aus Freiburg und selbstverständlich auch Geistliche. Wenn man noch berücksichtigt, daß gerade die Geistlichen ebenfalls Versammlungen abhielten und die Leute noch auf anderem Wege zu bearbeiten Gelegenheit fanden, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß das Wort „Hochdruck" nur für die Agitation des Centrums paßt. — Oder will man leugnen, daß die Kanzel sogar zur Agitation benützt wurde? Wurde nicht schon Wochen lang vor der Wahl in den Predigten gesagt, „die Religion sei in Gefahr?!" Wurde nicht am Sonntag vor der Wahl in der Predigt das gleiche gesagt, was der „Freiburger Bote" wiederholt in Artikeln breitgeschlagen, man solle nicht denken, „wess' Brot ich ess' dess' Lied ich sing'"; das Brot komme von oben? Die Predigt wurde verstanden, sonst hätte nicht ein Zuhörer zum andern sagen können: „In eine Wählerversammlung brauchen wir nicht mehr zu gehen; wir wissen nun, was wir zu thun haben."

Und wie ist die Centrumspresse (der „Lahrer Anzeiger") mit Herrn Rechtsanwalt Dr. Binz aus Karlsruhe umgegangen, weil er in den drei Wählerversammlungen, die zugunsten des Herrn Schindler abgehalten wurden, gesprochen hatte. „Logenbruder", „Freimaurer", „Wolf in Schafskleidern" wird er genannt. „Freimaurer" zu sein, ist keine Schande; aber bei den Lesern der Centrumsblätter muß eine solche Bezeichnung der größte Schimpf sein, den man einem Sterblichen anthun kann, denn die Freimaurer und Logenbrüder halten es ja — wie der Taxil-Prozeß gezeigt — mit dem Teufel! — — Auch Herr Schindler, um den die Centrums-Artikel sonst herumgingen, wie die Katze um den heißen Brei, hat natürlich seinen Hieb abbekommen, weil er einen Freimaurer als Helfer hatte. Wir können dem „Anzeiger" verraten, daß Herr Schindler an dem „Helfer" vollständig unschuldig war. Aber nobel waren diese Angriffe auf Dr. Binz, sowie auf Herrn Bürgermeister Schmidt in Herbolzheim und auf den Redakteur der „Ettenheimer Zeitung" gewiß nicht, zumal wir in keinem Artikel dem Gegner, weder Herrn Armbruster, noch sonst jemanden, zu nahe getreten. Es wurde überhaupt von liberaler Seite kein Artikel geschrieben, und der Wahlaufruf, der an die Wähler versandt wurde, war entschieden, aber durchaus sachlich gehalten. Wir dagegen sind in der Lage, fast in jeder Nummer des „Lahrer Anzeiger" aufhetzende und die Wahrheit verdrehende Artikel aufzuweisen.

In Nr. 126 sagt der „Lahrer Anzeiger", die Herbolzheimer wollten eine Apotheke und ein Notariat. Ich weiß nicht, ob dies wahr ist. Aber wäre es ein Verbrechen, wenn Herbolzheim — das ehemals ein Notariat besaß — das zu erstreben sucht, was es früher schon besessen? Uns Ettenheimern macht das nichts aus, ob Hervolzheim ein Notariat bekommt oder nicht. Das Bestreben, eine Apotheke zu erhalten, kann Herbolzheim gewiß nicht übel genommen werden. Wir haben hier zwei Apotheken, was für Ettenheim zwar nicht zu viel ist, wohl aber für die beiden Apotheker. Vielleicht entschließt sich später einer davon, sein Domizil in Herbolzheim aufzuschlagen, wogegen wir nicht viel einzuwenden haben und weswegen ganz gewiß keine Feindschaft zwischen Ettenheim und Herbolzheim entstehen würde. — Hier in Ettenheim wurde vor der Wahl die lächerliche Nachricht verbreitet, wenn Schindler gewählt werde, so würden das Ettenheimer Bezirksamt und Amtsgericht nach Herbolzheim verlegt. Wer hatte Interesse an der Verbreitung dieser Lüge? Die Wähler für Schindler gewiß nicht. Wer hat nun „Machenschaften" ins Werk gesetzt? Wer hat „gelogen"? Wir Liberalen nicht! Das haben andere besorgt.

Am Vorabend der Wahl brachten die Centrumsblätter aus unserem Wahlbezirk die Nachricht, die Liberalen hätten einen „famosen" Kandidaten, Herr Schindler wolle die Wahl nicht annehmen; er sei deshalb auf den Schwarzwald gegangen, um den Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu sein: „Wählet Armbruster." Wir waren nunmehr genötigt, in der Nacht Plakate anfertigen zu lassen, die den Wählern verkündeten, daß die Behauptung erlogen sei. Und da klagt ein gegnerisches Blatt über die Wühlhuberei der Liberalen, die sogar am frühen Morgen des Wahltages in den Ortschaften Plakate anschlagen ließen! Das Centrum seinerseits sagte in seinem Aufruf in großen Lettern zu den Wählern: „Das Centrum kämpft für Euren Glauben!"

Ein Berichterstatter aus Kappel a. Rh. schreibt dem „Lahrer Anzeiger", was die Liberalen für anmaßende Leute seien. Das liberale Wahlkomitee habe an das „Wohllöbliche Bürgermeisteramt" Kappel das Ersuchen gestellt, die Bürgerschaft zu einer liberalen Wählerversammlung einzuladen. Dem Wahlkomitee in Ettenheim ist es gar nicht eingefallen, den gut schwarz gefärbten Bürgermeister in Kappel um etwas zu bitten; es hat jedem Wähler eine Einladung zu einer Wählerversammlung zu gunsten der Kandidatur Schindler zustellen und die Gesinnungsgenossen einladen lassen, und zwar durch einen Mann, der vom Komitee aus bezahlt wurde. Es ist also eine freche Lüge, was der Berichterstatter aus Kappel behauptet hat. Und wenn das Wahlkomitee das Ersuchen an das Bürgermeisteramt gestellt hätte, die Wähler zu einer Versammlung zu gunsten der Kandidatur Schindler einzuladen, so wäre es nur ein Akt der Billigkeit und Gerechtigkeit gewesen, wenn das Bürgermeisteramt der Bitte entsprochen hätte; denn es hat zu den Centrums-Versammlungen die Bürger ja auch durch die Ortsschelle einladen lassen. Ich denke, das gleiche Recht, das das Centrum beansprucht, werden auch wir Liberale verlangen dürfen. Aber „Freiheit" und „Recht" gelten eben nur fürs Centrum.

Da wir doch an dem Bürgermeister von Kappel sind — Kölble ist der Name dieses Mannes —, so wollen wir, da die Centrumsblätter den Liberalen nachsagen, „es wird gedroht, vergewaltigt" 2c., ein kleines Pröbchen ultramontanen „Wohlwollens" zur Kenntnis des Publikums bringen. Dieser Bürgermeister hat in öffentlicher Wirtschaft vor Zeugen zu dem Polizeidiener, der sich zur Partei Schindler zählte, gesagt, **„wenn er nicht Armbruster wähle, würde er ihm das Röcklein ausziehen"**. Und da redet man in ultramontanen Zeitungen von „Drohen" und Vergewaltigen durch die Liberalen! — Hoffentlich wird von zuständiger Seite dem Manne klar gemacht werden, wie er sich als Bürgermeister zu verhalten hat. Ja, es lebe die Wahrheit, Freiheit und das Recht!

Ein anderer Fall! Wie anderwärts, so eilten auch in unserm Bezirk Pfarrer und Kapläne von Haus zu Haus, die Bürgerschaft zum Wählen aufzumuntern. Zwar hatte mancher Kaplan gar nicht die Berechtigung zum Wählen, doch das thut nichts zur Sache; denn diese Herren müssen wühlen, ob sie wollen oder nicht. Aber daß sogar das „Ewig-Weibliche" noch in „Wahlen" machen konnte, bewies die Schwester eines Pfarrherrn, indem sie am Tage vor der Wahl einen Metzgermeister aufforderte, doch ja für das Centrum zu stimmen, da sie doch alles Fleisch bei ihm hole. Als der Metzger bei der Wahl seiner Ueberzeugung getreu gestimmt hatte, wurde ihm aus dem Pfarrhof die Nachricht, daß man künftighin den Fleischbedarf bei Centrums-Wählern decken werde. Einem Bäcker wäre es beinahe ebenso gegangen, aber zum Glück kann der pfarrherrliche Magen das „rote" Brot besser vertragen als das „schwarze"

Was würde die Centrumspresse sagen, wenn Herr Schindler alle diejenigen, die zu Armbruster mehr Vertrauen hatten als zu ihrem Brotherrn, kalt stellen wollte? Aber da sieht man, auf welcher Seite für Wahrheit, Freiheit und Recht gekämpft wird! —

Ein Artikelschreiber aus Ettenheim sagt im „Lahrer Anzeiger", diejenigen, die für Schindler wählten, hätten es deshalb gethan, weil es auf liberaler Seite mehr zu — saufen gab. (!!) In der „Ettenheimer Zeitung" wurde der Artikelschreiber aufgefordert, den Beweis für seine Aussage zu liefern. „Wir halten ihn", so heißt es, „so lange für einen Lügner, bis er uns nachweisen kann, wann und wo von liberaler Seite bezahlt worden ist."

Das Angeführte zeigt zur Genüge, wie verzweifelt die Anstrengungen des Centrums behufs Behauptung eines Bezirks waren, den sie für unangreifbar hielten. Trotzdem hat es nur mit Hilfe der Kenzinger Liberalen den Bezirk gegen unseren ersten Ansturm gehalten. Hätten die Liberalen eine Organisation gehabt, hätten sie statt nur 3 Versammlungen, die alle von Erfolg waren, auch in Kappel, wo wir zwar nicht siegten, aber einen kolossalen Stimmenzuwachs erhielten, in jedem Ort eine gehalten, wie das Centrum, so wäre der Sieg jetzt schon unser. In vier Jahren muß er kommen!

Verschiedenes.

Der neue Nord-Süd-Expreßzug. Bei dem in den letzten Nachrichten mehrfach erwähnten Nord-Süd-Expreßzug Berlin-Brindisi handelt es sich für jetzt nur um eine Probefahrt auf der Strecke Berlin-Verona. Der Expreßzug berührte auf seiner Probefahrt am 10. d. M. auch München. Wie bayrische Blätter berichten, waren in dem aus 2 Schlafwagen, 1 Speisewagen, 1 Küchen- und 1 Gepäckwagen bestehenden Expreßzug von Berlin Vertreter der preußischen Betriebsdirektion, Mitglieder der sächsischen Generaldirektion nach München gekommen; dort schlossen sich ein Inspektor der römischen Bahnen, der Generaldirektor der bayrischen Staatseisenbahnen und ein bayrischer Generaldirektionsrat an. In Kufstein schlossen sich die Herren der österreichischen Südbahn, in Bozen und Mori die Vertreter der Bahn nach Meran bezw. Riva und in Ala einige Beamte der oberitalienischen Bahnen an. Die sämtlichen Beamten hielten am 11. ds. in Verona eine Besprechung wegen der Weiterführung des Nord-Süd-Expreßzuges nach Brindisi und Abfertigung desselben ab Brindisi bis Berlin ohne Umsteigen der Reisenden und ohne Umladung des Gepäcks. Erst dann werden diese Nord-Süd-Expreßzüge eine wirklich internationale Bedeutung haben, da sie dann auch den unmittelbaren Verkehr von Hamburg bezw. Bremen und Rostock nach Brindisi und damit von der Nord- und Ostsee zum Adriatischen und Mittelländischen Meer vermitteln werden. Die Einrichtung dieses Luxuszuges ist dieselbe, wie jene des Orient-Expreßzuges und des Ostende-Wien-Expreßzuges.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß;
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach, beide in Karlsruhe.

Blutarmen und Bleichsüchtigen, Brust- und Magenkranken, schwächlichen Kindern, Wöchnerinnen und Reconvalescenten empfehlen die Aerzte neuerdings aufs wärmste das von den Höchster Farbwerken, Höchst a. M., aus reiner Kuhmilch dargestellte Eiweißpräparat, genannt:

Ausgezeichnet durch intensive Nährkraft, leichte Verdaulichkeit und — was nicht zu unterschätzen ist — durch seine Billigkeit. In Schachteln à 100 gr. — ausreichend für etwa 15 Mahlzeiten — durch alle Apotheken, sowie Droguenhandlungen u. s. w. zu beziehen. 5559.1

Die Lindener Patent-Sammte
von Hirt & Sick Nachfolger, Specialseidenwaarenhaus, Kaiserstraße 201, übertreffen an Qualität und elegantem Aussehen alle anderen Fabrikate. Dieselben sind in allen, für Costumes und Blousen geeigneten Farbentönen vorhanden und kosten M. 3.50 und M. 4.20 das Meter. 5052.21.

Geboren.

Karlsruhe, 8. Nov. Emil Josef Eduard, V. Emil Meeß, Tapezier. — 10. Nov. Katharina Magdalena, V. Karl Zunn, Techniker; Friedrich Leopold, V. Friedr. Wilh. Schmidt, Blechner. — 11. Nov. Friedrich Josef, V. Friedrich Meinzer, Lokomotivheizer.

Eheaufgebote

Karlsruhe, 11. Nov. Heinrich Falk von Zell-Weierbach, Mühlenbauer von Aglasterhausen, mit Marie Wagner von hier; Leonh. Schoverer von Waldleiningen, Expeditions-Assistent hier, mit Emma Kienzle von Calw; Hermann Frank von Sulzbach, Buchbinder hier, mit Luise Schmalz von hier; Hermann Taafel von Pforzheim, Zimmermann hier, mit Marie Gebert von Schwaigern.

Gestorben.

Karlsruhe, 11. Nov. Georg Rittmann, Kübler, 63 J.; Karolina, K. des Leopold Gutjahr, Bäckermstr., 17 T.: Maria Anna Magdalena, K. des Georg Vögele, Wirt, 3 J.

Konkurseröffnungen.

Karl Kern, Landwirt von Grißheim, Eröffnungstermin 2. Nov., Anmeldefrist-Ablauf 26. Nov., Prüfungstermin 4. Dez.

Ferdinand Fanz, Wwe., Metzger in Eisenthal, Eröffnungstermin 10. Nov., Anmeldefrist-Ablauf 8. Dez., Prüfungstermin 16. Dez.

Fanny Lauer in Ueberlingen, Eröffnungstermin 10. Nov., Anmeldefrist-Ablauf 27. Nov., Prüfungstermin 7. Dez.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

Gemeinde Reilingen, Amtsgerichtsbezirk Schwetzingen.

Oeffentliche Aufforderung

zur 6004.1

Erneuerung von Vorzugs- und Unterpfandsrechten.

Diejenigen Personen, zu deren Gunsten Einträge von Vorzugs- und Unterpfandsrechten länger als dreißig Jahre und bis zum 1. Januar 1898 dreißig Jahre in den Grund- oder Unterpfandsbüchern der

Gemeinde **Reilingen**, Amtsgerichtsbezirk **Schwetzingen**,

eingeschrieben sind, werden hiermit auf Grund des Gesetzes vom 5. Juni 1860, die Vereinigung der Unterpfandsbücher betreffend (Regierungs-Blatt Seite 213), und des Gesetzes vom 5. Januar 1874, die Mahnungen bei diesen Vereinigungen betr. (Ges.- und Verordn.-Blatt Seite 43), aufgefordert, die Erneuerung derselben bei dem unterfertigten Gewähr- oder Pfandgerichte unter Beachtung der im § 20 der Vollzugsverordnung vom 31. Januar 1874 (Ges.- u. Verordn.-Bl. Seite 44), sowie der Abänderung hiezu vom 20. Mai 1890 (Ges.- und Verordn.-Blatt S. 211) vorgeschriebenen Formen nachzusuchen, falls sie noch Ansprüche auf das Fortbestehen dieser Einträge zu haben glauben, und zwar bei Vermeidung des Rechtsnachtheils, daß die **innerhalb sechs Monaten nach dieser Mahnung nicht erneuerten Einträge werden gelöschen werden.**

Dabei wird bekannt gemacht, daß ein Verzeichniß der in den Büchern genannter Gemeinde seit mehr als dreißig Jahren und bis zum 1. Januar 1898 dreißig Jahren eingeschriebenen Einträge im Gemeindehause zur Einsicht offen liegt.

Reilingen, den 12. November 1897.

Das Gewähr- und Pfandgericht. Bürgermeister **Eichhorn.**

Der Vereinigungskommissär. Rathschreiber **G. Simshäuser.**

Gartenbauverein Karlsruhe.

In den Tagen vom **13.—16. November** findet in **Karlsruhe** in der **Ausstellungshalle** eine

Ausstellung von Chrysanthemum, Herbstblühern und Blattpflanzen

statt. 5865.7.7

Dieselbe wird eröffnet **Samstag Vormittag 11 Uhr** und ist bei Beleuchtung jeweils bis **Abends 8 Uhr** offen.

Eintrittspreise: **Samstag u. Sonntag** bis 1 Uhr **50 Pf.**, **Sonntag** Mittag **30 Pf.**, **Montag 20 Pf.**

Der Vorstand.

Mk. 45

S. Jacobsohn, Berlin, Prenzlauerstr. 45

versendet die in allen Gegenden Deutschlands weitverbreiteten anerkannt besten hocharmigen **Nähmaschinen** neuester Construction, starker Bauart, hochelegantem Nussbaumtisch und Verschlusskasten mit sämmtlichen Apparaten für **45 Mark** mit dreissigtägiger Probezeit und 5jähriger Garantie. Eingeführt in Beamtenkreisen, sowie Lehrer, Förster, Militär, Post und Private. Alle Systeme schwerster Maschinen zum gewerblichen Betriebe: Schuhmacher, Schneider, insbesondere Ringschiffchen, sowie Wasch- und Wringmaschinen zu billigsten Fabrikpreisen. Katalog und Anerkennungen gratis und franco. Maschinen, die nicht gefallen, nehme anstandslos auf meine Kosten zurück. Unterzeichneter theilt gehorsamst mit, dass die Maschine zu meiner grössten Zufriedenheit ausgefallen ist, ich wurde beim Regiment Nr. 72 als erster Maschinist geprüft und hatte mehrere Maschinen zur Aufsicht und kann Jedem Ihre gute und billige Maschine empfehlen 5977.5.1

Crossen, Elster. Hugo Schuhmann, Schlosser u. Maschinenbauer.

Wo spart man viel Geld?

Wenn man nach **Hirschstrasse 10 (Ecke der Kaiserstraße)** geht! Da gibt es die **besten** und **feinsten Schuhwaaren** in allen Arten und jeder Façon zu **sehr billigen Preisen.** Wer dort Stiefel und Schuhe kauft, spart ein zweites Paar und noch **1—3 Mark Geld,** denn es wird nur zu streng reellen, billigsten Preisen abgegeben, ein Ueberfordern und Abhandeln, wie in anderen Geschäften, ist nicht üblich und wird streng gemieden. Die Schuhwaaren sind die besten und haltbarsten der Welt, es ist keine Ramschwaare mit Kappe, Brandsohle und Absätzen von Pappdeckel, welche für 1 Mark noch zu theuer ist.

Herren-Stiefel	von **6 Mark** an	Unter Garantie, daß alles nur prima Waare und von bester Haltbarkeit ist.
Damen-Stiefel	„ **5** „ „	
Kinder-Stiefel	„ **2** „ „	
Herren-Schuhe	„ **4** „ „	
Damen-Schuhe	„ **3** „ „	
Kinder-Schuhe	„ **1** „ „	
Herren-Sohlen und Fleck	für **2 Mark 60 Pfg.**	
Damen-Sohlen und Fleck	„ **1** „ **80** „	
Kinder-Sohlen und Fleck	von **1** „ an.	

Gute schöne Arbeit und schnelle Bedienung.

Adam Bruder, Schuhmachermeister,

Hirschstrasse 10, Maaß- u. Reparaturgeschäft,

Geöffnet von 8—8 Uhr, Sonntag von 11—4 Uhr. 1162.50.38

Zuntz Java-Caffee

— aus der *Dampf-Kaffee-Brennerei* von —

A. Zuntz sel. Wtwe

Königl. Grossherzogl. etc. Hofl.

Bonn * Berlin * Hamburg

wird allen Freunden einer wirklich guten Tasse Kaffee bestens empfohlen. — Sorgfältigste Auswahl u. sachgemässe Mischung nur edelster Rohsorten, verbunden mit langjährig bewährter Brennmethode, gewährleisten einen stets gleichmässigen Aufguss, der den höchsten Anforderungen an Wohlgeschmack, Kraft und Ergiebigkeit vollauf entspricht.

Ia gebr. Java-Caffee à M. 1.90. **IIa gebr. Java-Caffee** à M. 1.80.
Haushalts- „ „ „ 1.70. **Wiener Mischung** „ „ 1.60.
per ½ Kilo

Käuflich in **Karlsruhe** bei

C. Beaumel-Volz Wwe., Zähringerstr. 102, **Friedr. Benzel**, Ecke d. Karl- u. Amalienstr 14 b, **K. Friedrich Wwe.**, Zähringerstr., **Carl Hager**, Grossh. Hofl., **Gust. Merkel**, vorm. J. B. Klingele, Ecke Amalien- und Leopoldstr., **Victor Merkle**, **Carl Roth**, Grossh. Hofl., **Herm. Baumann**, Ecke Kaiser- und Kreuzstr., **Adolf Schwindke**, Gartenstr. 13, **Adolf Körner**, Sophienstr. 66, **A. van Venrooy**, Ecke Leopold- und Sophienstr., **Otto Lampson**, Rudolfstr. 15, **J. P. Preiss**, Bahnhofstr. 32. 3782.—. 0

Damen-Unterröcke,

nur Neuheiten dieser Saison,

in allen erdenklichen Stoffen und Macharten von den billigsten bis hochfeinsten Qualitäten zu niedrigsten Preisen empfiehlt

A. Lucas, Kaiserstr. 173,

Grösstes Special-Geschäft für Corsets und Damen-Röcke.

Auf extra weite Röcke für ***corpulente Damen*** *mache ich besonders aufmerksam.* 5719.4.3

Fortsetzung des Ausverkaufs

der

Knaben- und Jünglings-Kleider.

Das Lager umfaßt noch in großer Auswahl:

Knaben-Mäntel in allen Größen,
Knaben-Paletots in allen Größen,
Knaben-Anzüge in allen Größen,
Knaben-Hosen, Joppen und **Blousen.**

Preisermässigung 20 Prozent,

für **eine Parthie Mäntel** und **Anzüge 45 Prozent Ermäßigung.**

Der Vorrath von Mänteln und Anzügen vom letzten Winter wird per Stück mit 3½ bis 5 Mark netto abgegeben, auf **Bleyle's gestrickte Anzüge** 45 Prozent.

Th. Lippmann,

Kaiserstraße 118. 5993.1

H. Maurer, Pianofortelager,

KARLSRUHE, 5 Friedrichsplatz,

gegründet 1879,

theilt hierdurch ergebenst mit, dass sein Lager in 5720.8.3

Flügeln, Pianinos, Harmoniums

für die Saison auf das Reichhaltigste versehen ist. Dasselbe enthält in **unerreichter** Auswahl in allen Styl- und Holzarten die Fabrikate ersten Rangs von **Berdux, Bechstein, Blüthner, Biese, Rönisch, Schiedmayer, Schwechten im Preise von 750—1500 Mk.**

Durch grosse Abschlüsse mit den leistungsfähigsten Firmen bin ich gleichzeitig in der Lage, zu **mittleren** und **billigen Preisen** hervorragend schöne und solide Instrumente liefern zu können.

Ich empfehle die von mir gesetzlich geschützten, **vorzüglichen**

Badenia-Pianinos,

132 cm hoch **M. 750,** 128 cm **M. 600.**

Ferner Pianinos, kreuzs., mit Panzerrahmen, guter Mechanik, Elfenbeinklaviatur, Höhe 125 cm M. 500, ditto mit Celluloidklaviatur M. 400 netto.

Umtausch gespielter Instrumente, **langjährige Garantie, höchster Rabatt** bei Baarzahlung, **Ratenzahlung** ohne Preiserhöhung. Man verlange Preiscourante und Prospekte.

Marke:

J. F. Menzer

Hoflieferant

Neckargemünd.

Grösstes u. ältestes deutsches Importhaus

Griechischer Weine

40 Sorten am Lager.

Reinheit verbürgt.

Aerztlich anerkannt als hervorragende **Krankenweine**

Ausführliche Preis-Listen frei zur Verfügung.

Zu haben in allen bekannten Niederlagen sowie direkt in Probekisten von 12 Flaschen und in Gebinden von 20 Ltr. Preisliste franko zur Verfügung. 4013.26.9

Badische Kohle.

Steinkohlenbergwerk Berghaupten

bei **Gengenbach i. Baden**

offerirt Anthracitkohle loco Bahnstation Gengenbach pro Wagen à 200 Zentner zu folgenden Preisen:

Stückkohle zu Herdbrand und in jede Art Feuerung, auch für Brennereien ꝛc. sehr gut geeignet, M. 150.

Nusskohle, in Größe I von 25/50 mm, gewaschen und gesiebt, M. 180.
„ „ „ II „ 10/25 „ „ „ „ „ 160.

Für alle Oefen und Dauerbrandöfen aller Systeme sehr gut geeignet. 5370.6.6
Von der Firma Junker & Ruh geprüft und empfohlen.
Verbrennt vollständig ruß-, rauch- und geruchfrei.

Förderkohle, als **Kesselkohle** mit 40—50 % Stückkohle M. 110, überall da zu verwenden, wo Sparfeuerung mit Unterwindgebläse vorhanden, oder als Mischung mit Saarkohlen.

Brikets, in Eier- und Backsteinform à M. 160, für alle Feuerungen, wo es auf eine langsame und gleichmäßige Hitzentwickelung ankommt.

Bei größeren Abschlüssen Preisermäßigung.

NEUHEITEN in Visitkarten

modernster Ausstattung von 80 Pf. an 100 Stück.

OEHLER'S KARTEN

- Verlobungskarten,
- Einladungskarten,
- Tanzkarten,
- Eintrittskarten,
- Postkarten aller Art,
- Reklamekarten f. alle Branchen
- **Ansichtskarten** von 100 Stück an, auch als Neujahrskarten, für Private, Wirthe und Handlungen.

Oehler's Druckerei und Stempelfabrik,

Werderplatz 34a.

Jeder Besteller erhält 1 Monogr.-Stempel gratis. 5877.3.2

Maschinenfabrik. Eisen- u. Metallgiesserei. **Fritz Kaeferle, Hannover.** Fabrik für Heizungs- u. Lüftungsanlagen.

121—45

Niederdruck-Dampfheizungen,

System Kaeferle.

Einfachste und billigste Centralheizung von **unbegrenzter Dauerhaftigkeit. Feinste Wärmeregulirung** jedes einzelnen Ofens durch mein **Regulirventil** bei gleichzeitiger **ganz selbstthätiger Entlüftung und Belüftung** jedes Ofens durch die **Condens-Wasserleitung aus Kupfer,** daher kein Rosten dieser Rohre. **Der Wasserrost** verhindert die Bildung und das Festbrennen von Schlacke auf dem Rost, daher **bequeme Reinigung und Bedienung des Kessels** durch jedes Dienstmädchen. Kein Verschleiss von Roststäben.

Warmwasser-Heizungen,

System Kaeferle.

Für öffentliche und Privatgebäude, sowie Hochdruckdampfheizungen für Fabriken etc., Trockenanlagen für alle Zwecke und Industriezweige.

Zahlreiche Anlagen im Betrieb, langjährige Garantie. Projekte und Veranschläge gratis.

FANTER & Co

HOCHHEIM AM MAIN.

Tüchtige Vertreter an allen grösseren Plätzen in Baden gesucht. 5761.9.3

Beste und billigste Bezugsquelle

für **Betten, Bettfedern, Matratzen, Röste, Bettladen** in jeder Preislage, **Spiegelschränke, Büffets, Vertico, Schreib- u. andere Tische, Chiffonnieres, Kommoden, Garnituren, Kameeltaschen- und einfache Sophas, Spiegel,** und **Konsole, Trumeau, Stühle** in jeder gewünschten Sorte, reell u. billig, nur bei

Joh. Göb, Schreinermeister, 5845.3.2

eigene Schreiner- und Tapezier-Werkstätte.

Aussteuern werden besonders berücksichtigt.

32 Waldhornstrasse 32.

Ein kräftiger Magen u. eine regelmässige Verdauung

sind zum Wohlbefinden unentbehrlich. Um sich beides bis in sein Alter zu erhalten, trinke man öfters wöchentlich 2 mal eine Tasse **Dr. E. Weber's Familienthee.** Derselbe ist eine Mischung verschiedener, vorzüglicher Kräuter, welche dem Magen helfen die Speisen verdauen. Man verlange ausdrücklich **Dr. E.** Weber's Familienthee in grünen Packeten mit dem Brustbild als Schutzmarke. Zu haben in den meisten Apotheken. 5438.10.10

Kohlen u. Coaks von der Ruhr, Saar u. v. Belgien, vorzüglichste **Magerwürfelkohlen** (Anthracit) von **Bonne Espérance Herstal,** **Alleinverkauf für Karlsruhe u. Umgegend, Meiler- und Bügelholzkohlen, Destillationscoaks, Gascoaks.** Versandt in Säcken nach auswärts. **Brikets von Braun-, Stein- und Holzkohlen, Brennholz, Carbonkohlen,** keinen Kopfschmerz verursachend, rauch- und geruchlos in jedem Holzkohlenbügeleisen brennend, 5 Kilo Mk. 1.50 — 10 Kilo M. 2.85 — 25 Kilo M. 5.50 — 50 Kilo M. 10.50 ab hier. 4662.—6 **Gehres & Schmidt, Karlsruhe,** 110 Zähringerstrasse. — Telefon 200.

Patente durch Carl Fr. Reichelt

(Etablirt Dresden 1885.)

Inhaber gr. gold. Medaille u. Diplom.

Berlin NW., Luisenstr. 26, gegenüb. d. Kaiserl. Patentamt.

Populärstes **Bureau Deutschlands,** unter Garantie gewissenhaft sachlicher Ausführung, schnell und billig. Zahlreiche Anerkennungsschreiben aus eigenem Antrieb!

Depositen-Conto Deutsche Bank.

1015.52.38

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

Die Pausen zwischen den einzelnen Gängen füllten die anscheinend noch immer hungrigen Gäste damit aus, daß sie fortwährend getrocknete Melonenkerne knabberten, die in kleinen Schüsselchen vor ihnen standen, ebenso wie man bei englischen Mahlzeiten mit Salz gebrannte Mandeln knabbert. Eine Speise, die bei großen Banketten in China gewöhnlich auf den Tisch kommt, Fisch in Ricinusöl gebacken, fehlte glücklicherweise diesmal, daß sie aber thatsächlich serviert wird, geht aus den übereinstimmenden Mitteilungen der Chinareisenden hervor.

Auch bei diesem Diner bewahrheitete sich das Sprichwort: „Das Letzte ist das Beste." Es kam in Gestalt einer dampfenden Schüssel gekochten Reises, der uns vorzüglich mundete. Damit war die Mahlzeit beendet. Es war 11 Uhr geworden, und wir verabschiedeten uns mit herzlichem „Tschin-Tschin" (Heil, Heil!) von unserem Gastgeber und den übrigen Anwesenden. In unser Hotel zurückgekehrt, ließen wir uns noch eine Flasche Bier und ein Stück Roquefortkäse gut munden, denselben Käse, den die Chinesen so sehr verschmähen und der bei uns als Delikatesse gilt. Andere Länder, andere Sitten!

*

Wir entnehmen obigen Abschnitt dem soeben im Verlage von J. J. Weber in Leipzig erschienenen Werke: China und Japan, Reisen, Studien und Beobachtungen von Ernst v. Hesse-Wartegg. Der Preis dieses reich illustrierten Geschenkwerkes beträgt 18 M.

Die „Meistersinger" in Paris.

Die erste öffentliche Aufführung von R. Wagners „Meistersingern" in Paris, die am letzten Mittwoch stattfand, hat, wie ein französischer Kritiker sich ausdrückt, nicht allein Ganz-Paris für Ganz-Nürnberg erobert, sondern auch Frankreich unter den Einfluß eines Genies gestellt, dessen Flügel groß genug sind, um jeder Nation als Himmel zu dienen. In die Begeisterung der Beurteilung mischt sich kaum ein Mißklang. Vier Wagner-Opern verzeichnet jetzt die Große Oper auf ihrem Spielplan, Lohengrin, Tannhäuser, Walküre und Meistersinger, und zu ihnen wird ohne Zweifel bald Tristan und Isolde treten, und zwar, wie man der „Köln. Ztg." schreibt, aus finanziellen Gründen treten müssen, denn an der deutschen Musik erholt die Operkasse sich von den Wunden, die ihr die eigene Nationalmusik zu schlagen pflegt. Im übrigen kennt der Franzose in der Liebe wie im Hasse keine Grenzen, und da nun Wagner einmal aus der Tiefe des Hasses auf die Höhe der Verehrung gestiegen, so übersteigt dem entsprechend die Bewunderung alles, was sich bei uns die eingefleischtesten Wagnerianer gestatten. Alles Ernstes rühmen sich jetzt die Franzosen, auch die ersten gewesen zu sein, die die Meistersinger verstanden. Bei deren erster Münchener Aufführung waren nämlich einige Franzosen zugegen, die den nationalen Charakter des Werkes hervorhoben, während die Münchener dagegen gleichgiltig blieben. So soll Richard Wagner selbst sich ausgedrückt haben und daraufhin denn kann es nicht fehlen, daß, wie Catulle Mendez behauptet, Wagner im Grunde, au fond, ein Franzose war. Daß er daher Frankreich bald beleidigte, bald in den Himmel erhob, mag richtig sein; aber er behandelte es einfach wie seine Geliebte, die man bald schilt, bald anbetet, aber stets liebt und lieben wird. Es fehlt also nur noch, daß dem toten Wagner nachträglich das französische Bürgerrecht angeboten wird. Eigentümlicherweise zeichnen sich durch ihren Wagnerkultus gerade die Blätter aus, die sonst aus ihrem Deutschenhaß Kapital schlagen.

Daß die Ausstattung der Meistersinger alles hinter sich läßt, was bisher in Bayreuth, Karlsruhe und München geleistet worden, gehört zu den Glaubensartikeln der französischen Kritik. Auch werden die Darsteller über alle Begriffe gelobt. Uebrigens wurden auch in der That, wenn der Berichterstatter der „Frankf. Ztg." richtig urteilt, von einzelnen Darstellern wahre Wunder verrichtet. Er ist zwar mit dem Hans Sachs des Herrn Delmas nicht ganz einverstanden, der — ein verzeihlicher Fehler bei einem französischen Künstler — nicht deutsch genug gewesen sei. Dagegen schreibt er von den übrigen Mitwirkenden:

Eingestuhl und Gemerk sind aufgeschlagen. Und da kommen die Meister. Es sind prächtige Figuren, altdeutsche Charakterköpfe mit langen Bärten, sichtlich nach alten Bildern zurechtgemacht. Konrad Nachtigall fällt besonders auf durch sein buntes Kostüm und sein breitspuriges, derniges Wesen. Sofort beim Beginn der Meister-Scenen stellt sich künstlerisch Herr Bartet an die Spitze, der den Kothner giebt. Er ist der Ausrufer, der Herold des Meistergesanges. Ernst und starr tritt er auf, die Verkörperung der Regeln, und doch feierlich auch, wie es dem Hüter des Gesetzes, selbst des künstlerischen Gesetzes zukommt. In sonstigen „Meistersinger"-Aufführungen ist der Kothner oft eine kaum beachtete Figur. Bartet macht ihn zu einer der Hauptrollen, und seine hochgewachsene breitschulterige Gestalt und seine männliche Baritonstimme kommen ihm trefflich bei der Darstellung zu statten. Gresse kann als ein guter Pogner gelten, wenn auch die Leistung nicht gerade ersten Ranges ist. Aber seine große Ansprache singt er schön, und er weiß sich würdig zu gebärden. Er trägt eine reiche Tracht: schwarzer, gewirkter Atlas mit Taschen aus Purpur-Sammet, dazu ein rotbrauner Sammetmantel. Der Beckmesser wird von Renaud gegeben. Das ist ohne Zweifel der Glanzpunkt der Aufführung. Man muß wissen, daß Herr Renaud der lyrische Bariton der Oper ist. Im „Tannhäuser" haben wir ihn als Wolfram gesehen. Da ist er zart und innig, träumerisch und sentimental, und seine Stimme klingt weich und schmelzend. Im vorigen Jahre trat er als Don Juan auf. Das war beklagenswert: ein Don Juan ohne Liebenswürdigkeit und ohne Feuer, im Aussehen ein Friseur-Gehilfe. Dieser selbe Mann giebt jetzt einen Beckmesser, den man nicht anders als vollendet nennen kann. Er ist äußerlich nicht zum Wiedererkennen: Das Gesicht alt und versauert, stechende, unangenehme Augen, brandrotes Haar. Er thut den Mund auf und hat eine andere Stimme als sonst, eine knarrende und keifende Stimme. Trotzdem er also den ganzen Abend mit verstellter Stimme singt, führt er doch seinen Part musikalisch aufs Genaueste durch, ja er spricht so deutlich, daß man beinahe jedes Wort versteht. Das Spiel ist meisterhaft. Das Kleinliche und Erbärmliche der Persönlichkeit kommt zum Ausdruck. Das ist der echte Philister, der Mensch mit der vertrockneten Seele, der Kritiker, der in den Formeln steckt und unfähig ist, die Kunst zu erkennen, die nicht in die Formeln paßt, weil ihm das warme, lebendige Herz fehlt, das allein die Kunst erfassen kann. Zugleich ist der Beckmesser des Herrn Renaud der unfreiwillige Hanswurst des Stückes, urkomisch in seinem Haß und seiner Eifersucht gegen den Ritter, urkomisch als zerbläuter Liebhaber und Ständchen-Bringer, urkomisch in seinem Jubel über das von Hans Sachs geschenkte Preislied, urkomisch endlich in seiner Verwirrung und Hilflosigkeit auf der Festwiese, wo er sich vergeblich mit dem neuen Liede abquält. Bis in die kleinsten Einzelheiten ist die Darstellung durchdacht und durchgearbeitet. Hätte Wagner selbst diesen Pariser Beckmesser gesehen, er wäre gewiß zufrieden gewesen. Der erste Tenorist der Oper, Herr Alvarez, ist der beste Walther, den man sich denken kann. In Rollen, die ein großes, besonders leidenschaftliches Spiel verlangen, taugt er nichts. Als Tannhäuser war er einfach unmöglich. Er ist eben nichts als Sänger. Darum scheint die Rolle des Junkers von Stolzing für ihn eigens geschrieben. Spiel ist da nicht viel nötig. Er braucht nur dazustehen, stattlich auszuschauen und sich lieben zu lassen. Vor allem hat er zu singen; und zwar ist die Hauptaufgabe seiner Partie nicht der dramatische Gesang, sondern der Vortrag von Liedern. Seine Handlung besteht darin, daß er schönen Gesang entfaltet. Und Herr Alvarez singt mit dem ganzen Zauber seiner einschmeichelnden und klangvollen Stimme. Selten hat man wohl die Preislieder so vollendet vortragen gehört. Er bringt sie mit einer Leichtigkeit, einer Sicherheit, einer Klarheit heraus, die in Erstaunen versetzen. Was das Spiel anbelangt, so kommt ihm seine Temperamentlosigkeit hier zu statten; indem sie wie vornehme Ruhe wirkt. Er trägt mit Eleganz seine glänzenden Kostüme. Besonders das des dritten Aktes ist prächtig: weißseidenes Wamms, in welchem goldene Stickereien blitzen, grünsammetner Mantel mit grauer Pelzverbrämung. Fräulein Bréval spielt die Eva. Sie ist von allen Mitwirkenden wohl die unbedeutendste. Ein deutsches Mädchen ist sie nicht, obwohl sie einen blonden Zopf angesteckt hat. Auch die Poesie läßt sie vermissen. Aber sie verdirbt wenigstens nichts, ist vor allen Dingen gesanglich recht tüchtig. Vaguet ist ein vorzüglicher David. Seine Stimme ist ein heller, frischer Tenor, sein Spiel ist drollig und beweglich. Die Lehrbuben singen, lachen und tanzen, daß es eine Freude ist. Die jungen Damen des Chors sind mit wahrer Lust bei der Sache und scheinen sich selbst höchlichst zu amüsieren. Inzwischen giebt David dem Ritter die Anweisung zur Erlangung der Meisterschaft. Man sollte glauben, daß diese Scene außerhalb Deutschlands unverständlich bleiben müßte. Sie hat aber gerade zu denen gehört, die in der Generalprobe am meisten gewirkt haben, dank der Darstellung des David durch Herrn Vaguet, und dank der Tüchtigkeit des Text-Uebersetzers Alfred Ernst, dem es sogar gelungen ist, die Aufzählung der Weisen französisch wiederzugeben unter Wahrung der komischen Effekte. Das Uebersetzungs-Kunststück verdient citiert zu werden:

Deutsch:

Der „kurze", „lang" und „überlang" Ton,
die „Schreibpapier"-, „Schwarz-Dinten"-Weis';
der „rote", „blau" und „grüne" Ton,
die „Hageblüh"-, „Strohhalm"-, „Fengel"-Weis';
der „zarte", der „süsse", der „Rosen"-Ton;
der „kurzen Liebe", der „vergess'ne" Ton;
die „Rosmarin"-, „Gelbveiglein"-Weis';
die „Regenbogen"-, die „Nachtigall"-Weis';
die „englische Zinn"-, die „Zimmtröhren"-Weis',
„frisch' Pomeranzen"-, „grün Lindenblüh"-Weis',
die „Frösch"-, die „Kälber"-, die „Stieglitz"-Weis',
die „abgeschiedene Vielfrass"-Weis';
der „Lerchen"-, der „Schnecken"-, der „Beller"-Ton,
die „Melissenblümlein"-, die „Meiran"-Weis',
„Gelblöwenhaut"-, „treu Pelikan"-Weis',
die „buttglänzende Draht"-Weis' . . .

Französisch:

Les tons „bref", „long", et même „très long",
„le blanc vélin", et „l'encre noire";
tons „rouge", „bleu", et „vert" aussi;
„buisson fleuri", „paille", „grain de fenouil";
le tendre", „l'aimable", „la rose de mai";
„amour fugace", „douloureux oubli";
„bouquet de thym", „fleur de giroflée",
et „l'arc-en-ciel", „la voix du rossignol";
„étain d'Angleterre", „parfum de cannelle",
„fraîches oranges", „rameau de tilleul",
„les grenouilles", „les veaux", „le gai chardonneret",
le „mode du goinfre décédé";
„alouette", „limace", „aboi du chien",
„la jolie mélisse", „la fleur de marjolaine",
„la peau du lion", „le bon pélican",
„le fil du cordonnier habile"! . . .

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.

Nr. 264. Karlsruhe, Sonntag, den 14. November 1897.

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Blaublut. (19)

Von Emile Mario Bacano.

(Nachdruck verboten.)

15. Kapitel.

Dissonanz.

Am nächsten Tage begab sich die kleine Gräfin noch vor der offiziellen Frühstückszeit in die Gemächer ihres Gatten. Sie fragte Fedor, ob der Herr Graf schon aufgestanden sei. Der treue Diener, welcher in einem Kloset neben dem Schlafgemache seines Herrn zu schlafen pflegte, sagte, er wisse es nicht, der Herr Graf habe noch nicht geklingelt. „Es ist alles eins", sagte die Gräfin. „Ich habe mit dem Grafen zu sprechen."

Und sie trat in das Schlafzimmer, in welchem sie ihren Gatten schon angekleidet fand und am Schreibtische Briefe schreibend. Sie erschrak, so verändert war er. Aus dem stattlichen alten Manne war über Nacht ein müder, gebeugter Greis geworden.

Die Erregtheit der Gräfin, ihr ungewohnter, früher Besuch bei ihrem Gatten, zu welchem sie in einem Verhältnisse wie eine Tochter zum Vater lebte, hatte den treuen Diener, der seinem Herrn mit zärtlicher Treue ergeben war, besorgt gemacht, so daß er gegen seine sonstige Gewohnheit an der Thüre horchte. Das Gespräch wurde so leise geführt, daß er nichts verstand. Nur einmal glaubte er die Worte zu hören: „Ich sage Dir stets alles, was ich auf dem Herzen habe. Und so sage ich Dir denn auch, daß Dein Neffe jener Mann ist, von dem ich Dir erzählt habe — dem ich den Namen Heinrich Jasomirgott gab . . . das würde nichts machen — aber ich weiß, er . . . er hat mich damals auch bemerkt und mich wieder erkannt. Du weißt am besten, was Du zu thun hast . . . . Aber ich glaube, es ist besser, er geht bald fort . . . . ."

— — — —

Eine Weile darauf verließ die kleine Gräfin mit verweinten Augen das Schlafzimmer ihres Gatten und sagte zu dem Kammerdiener: „Fedor, ich fürchte, der Herr Graf ist leidend . . . senden Sie sogleich nach seinem Freunde, dem Doktor in Pelimar . . . . ."

Der alte Doktor kam und hatte eine lange Unterredung mit dem Grafen. Derselbe sandte dann zu seinem Neffen, aber man meldete ihm, der Herr Lieutenant habe schon mit dem Morgengrauen das Schloß verlassen und nur einen Brief, an seinen Onkel adressiert, zurückgelassen. Er sei nach der Bahnstation hinübergeritten mit dem Reitknecht.

Der Graf nahm den Brief und sagte: „Es ist gut. Lieutenant Pusterlengo mußte so zeitig wieder abreisen, um zu seinem Regimente zurückzukehren. Ich wußte das. Daß er mich nicht stören wollte, ist allzu rücksichtsvoll von ihm. Ich habe ihm noch einen Auftrag zu geben gehabt. Machen Sie sich bereit, Will, auf die Station zu reiten mit einem Briefe von mir an meinen Neffen. Der erste Zug geht erst gegen Mittag ab, er muß also noch dort sein." —

Bald darauf ritt Will mit dem Briefe des Grafen auf die Station hinüber und erreichte dieselbe in der That noch, ehe der Zug abgegangen war. Er überreichte dem Offizier den Brief.

Lieutenant Anton Pusterlengo reiste mit dem Zuge ab. Der Brief seines Onkels hatte nur diese Worte enthalten: „Komme wieder, sobald die Gräfin Borzycka — meine liebe, teuere Tochter — frei ist. Es wird nicht lange währen." —

16. Kapitel.

Fürstin Julie Minuit an eine intime Freundin irgendwo.

— — — — — — — — So sehr ich mich auch sehne, ma tout chère, Dich wieder einmal an mein Herz zu drücken (denn Du weißt ja, daß Du meine einzige Freundin bist, die anderen sind alle Kanaillen!), so kann ich Dir doch nicht Unrecht geben, daß Du schon seit drei Jahren von unserem Weltwinkel nichts mehr wissen willst. Dein hübsches „Birkenhaus" an Sommerparteien aus Bukarest vermietest und Dich in den köstlichen Nordseebädern umhertreibst, wo es eine so herrliche reine Seeluft giebt, nicht ohne eine Nüance von parfum d'aventurier, welche dem Ganzen noch mehr Würze verleiht. In der That, Du hast recht, chérie, denn bei uns geschieht gar nichts mehr — fällt gar nichts mehr vor. Ja, nicht einmal ein Skandal. Denn das Einzige, was wir in diesem Genre hatten, ist schon ziemlich alt. Ich meine den Umstand, daß nach dem Tode des alten Borzycki seine kleine Witwe („Miß Grant" — Du weißt!) samt ihrem Riesenvermögen den dubiösen Lieutenant Anton Pusterlengo heiratete. Sie sind ein so abgeschmackt schönes Paar, daß ich wenigstens stets den Eindruck von zu viel blancmanger oder dergleichen überfüßlichem Zeug erhalte, wenn ich sie bei einander sehe — ça me gâte l'estomac. Freilich haben sie eine sehr anständige lange Zeit — zwei Jahre — gewartet ehe sie zusammen kamen, aber lieber Himmel, wer errät nicht, daß ihre Herzen sich schon früher gefunden haben müssen, schon zu Lebzeiten des armen, alten, rappligen Mannes — Sie haben übrigens zwei Babies, welche sie vor Zärtlichkeit förmlich aufessen — kann man mit solchen Leuten verkehren? Ich spreche nur hin und wieder auf ein kleines goûter vor, um zu sehen, wie's dort steht — aber es steht immer gleich glücklich. Und Du weißt, Glück und Langeweile waren mir stets synonym. Und dann dieser zweifelhafte, geheimnisvolle Mensch, der stets in einem festgerammten Wohnungswagen unterhalb des Schlosses wohnt, und von dem man nicht weiß, woher er kommt, wer er ist, in welchem Verhältnis er zu den Pusterlengos steht, der aber im Schlosse wie daheim ist, dabei die Wetterhähne ausbessert, tapeziert, buchbindert, die Kinder im Korbwagen ausfährt und einen aus allen Sprachen der Welt zusammengesetzten

Jargon spricht . . . . . Heuer hatten sie übrigens auf Maroniwiza auch anständige Gäste — einen ehemaligen Kameraden des Mannes, glaube ich, einen jovialen Hauptmann Sodlacek, mit einer lustigen, echt ärarischen Frau, Tochter eines Obersten, glaube ich, die mit ihrem Manne herumkommandiert, wie ein Feldwebel mit einem Rekruten, woraus er sich jedoch gar nichts zu machen scheint, wenn er nur seinen guten Wein und seine Trabuccos hat . . .

Soviel von Maroniwiza. — Du siehst, daß es für die Gesellschaft so gut wie gar nicht mehr existiert. Jetzt zu etwas anderem. Du erinnerst Dich noch an die Baronin Gisela Mirella, die einst ein so lautes und galantes Leben führte, und dann plötzlich von der Bildfläche verschwand . . (hatte übrigens auch Zeit, denn sie war schon sehr passée, und Schminke half nichts mehr . . . . . war gerade auf dem Punkte angelangt, wo man sich bei Madame Volneys in London lackieren läßt . . .) Eh bien, es gab Leute, welche behaupteten, sie sei naturgemäß fromm geworden — ich war übrigens niemals dieser Meinung, denn die gute Gisi hatte dazu nie Talent; ich dachte eher, sie sei Theatermutter geworden! Nun erfahren wir, denk' Dir, daß sie auf ihre alten Tage in Politik macht — eine Art Nihilistin geworden ist — so eine Art Luise Michel! Hält in Paris einen Salon, wo Nihilisten zusammen kommen, Kommunisten und dergleichen Horreurs; sie schminkt sich nicht mehr, sondern soll aussehen wie eine Mumie — häßlich wie eine Vogelscheuche, à ce qu'on nous dit, geht in dunklen Kitteln herum, und hält Reden gegen irgend Etwas . . . . c'est ce que c'est de nous . . . . . Ich sollte übrigens auch schon aufhören, über das Altwerden anderer zu spötteln — — denke Dir nur, meine Tochter, Gräfin Kirchenberg (die ich von meinem allerersten Manne hatte, wie Du weißt!) war so taktlos, mir neulich auf meiner Durchreise durch Odessa ein langes, sommersprossiges Ding als meine Enkelin vorzustellen! Ich sage Dir, ich war ganz agitiert — — paff! . . . . . Mir — eine Enkelin bringen! Als ob ich schon bei der Belagerung von Troja gewesen wäre!

Sur ce, chérie, je t'embrasse tendrement. etc. etc.

Ende.

Meine erste chinesische Mahlzeit.

Von Ernst v. Hesse-Wartegg.

In den ersten Tagen meines Aufenthalts in Canton machte ich die Bekanntschaft eines der reichsten und vornehmsten Kaufherren der chinesischen Millionenstadt und startete ihm in seinem aus Dutzenden von Hallen und Häusern bestehenden Heim meinen Besuch ab. Kaum war ich wieder in meinem Hotel, auf der Insel Schamin gelegen, zurückgekehrt, so fand sich auch schon ein langbezopfter Bote mit einem großen roten Papierblatt bei mir ein, auf welchem einige chinesische Hieroglyphen verzeichnet waren. Mein Dragoman las: „Am 6. Tage des Mai wird ein bescheidenes Fest das Licht deiner Gunst erwarten. Grüße von T. T. — — also eine Dinereinladung, wie ich sie gewünscht hatte. Nur war die Stunde nicht angegeben. Mein Dolmetscher erklärte mir, diese würde später mitgeteilt werden. Am Morgen des 6. Mai erschien in der That wieder ein Diener mit einer zweiten roten Karte, auf welcher die Speisestunde, 7 Uhr abends, angegeben war.

Als ich eine halbe Stunde früher im Begriffe stand, meine Sänfte zu besteigen, erschien ein Abgesandter meines Gastgebers, um mich nach dessen Haus zu geleiten. Am Eingange zu seiner mit einer hohen, grauen Ziegelmauer umschlossenen Wohnung empfing mich der Wirt in eigener Person mit einer tiefen Verbeugung, indem er gleichzeitig die zusammengeballten Hände zur Stirne erhob. Er war in einen langen Talar von schwerer Seide gekleidet und trug auf seinem bezopften Haupte den schildförmigen Tartarenhut mit langer, roter Seidenquaste. In seinem Empfangssalon, geschmückt mit herrlichen Ebenholzschnitzereien, Lampions und Vasen mit künstlichen Blumen, befanden sich bereits einige chinesische Gäste, sowie ein junger Engländer, der mit mir auf demselben Schiffe nach Canton gekommen war. Wir wurden allen Anwesenden vorgestellt, und diese beeilten sich, die gewöhnliche Frage an uns zu richten, welches denn unser ehrenwertes Alter wäre. Vor mir, dem Vierziger, machten die Zopfträger tiefere Verbeugungen als vor dem viel jüngeren Engländer. Natürlich mußten auch wir uns nach dem ehrenwerten Alter der Chinesen erkundigen. Mr. Clark, mein Engländer, schien überrascht, als unser Gastherr ihm sein Alter als Sechziger nannte, und auf die Frage nach der Ursache seines Staunens ließ Clark ihm sagen, er sähe viel jünger aus, er hätte ihn nicht für so alt gehalten. Konsternation auf allen Gesichtern. Diese europäische Höflichkeitsform zog hier entschieden nicht, Clark hätte besser gethan, ihn zu sagen, daß er ihn für einen Achtziger hielte. Während es in Ländern, die uns Europäern näher liegen, Sitte sein soll, daß besonders die Damen von ihrem Alter einige Jährchen abzwacken, hören es die Chinesen sehr gerne, wenn man ihnen ein paar Jahre mehr giebt.

Sieben Uhr. Schon hatten wir auf Damengesellschaft verzichtet, als plötzlich aus dem benachbarten Raum sechs höchst elegant gekleidete junge Damen trippelten, mit Füßchen kaum so lang wie mein Zeigefinger, mit Perlenschnüren und Schmetterlingen in dem glattgekämmten, glänzend pomadisierten Haar, weißgeschminkten Gesichtern und brennroten Lippen, reizend kleine Wesen, deren Erscheinen sofort alle Gesichter aufheiterte. Hinter ihnen schritten ebensoviele noch jüngere Mädchen in einfacherer Kleidung einher, die an der Thür stehen blieben. Jede hielt eine Wasserpfeife und eine glimmende Lunte in der Hand. Sie waren die Dienerinnen der Damen.

Der Ausdruck Dame ist hier nicht recht gewählt, denn die Frauen der Chinesen sind bei den Mahlzeiten, an welchen andere Männer, ob Chinesen oder Europäer, teilnehmen, niemals zugegen. Da aber die Bewohner des Reiches der Mitte sich bei solchen Festlichkeiten auch gerne unterhalten, so ziehen sie an Stelle ihrer Frauen öffentliche Sängerinnen bei, von jener Sorte, welche nach unseren Anschauungen den Namen Dame nicht verdienen. Nicht etwa, daß sich die anwesenden Chinesinnen irgend welche Freiheiten in der Toilette oder im Benehmen gestattet hätten. Beileibe nicht. Ihre langen, blauseidenen Gewänder, über und über mit den köstlichsten Stickereien bedeckt, reichten vom Halse bis an die Knöchel, und niemals würde sich bei solchen Gelegenheiten auch die schlimmste dieser Blumen nur halb so viel Toilettefreiheit erlauben wie unsere Damen der Gesellschaft. Die sechs Blumen unserer Tafelrunde gebärdeten sich sittsam und bescheiden, und als endlich der Gastherr uns einlud, den Speisesaal zu betreten, trippelten sie alle zusammen uns Männern nach. In China würde es für Verrücktheit oder gar Unverschämtheit angesehen, wollte man einer Dame den Arm reichen, um sie zu Tisch zu führen.

Der Speisesaal war ein geräumiges hohes Gemach, dessen eine Wand ganz aus kuriosen, durchbrochenen Ebenholzschnitzereien bestand, mit runden, weiten Oeffnungen, durch welche wir den schönen Garten und Lotosteich des Gastherrn sehen konnten. Die Tafel stand der gegenüberliegenden Seite etwas näher und war zickzackförmig angeordnet; die Sitze befanden sich aber nur an der äußeren Langseite, sowie an den Stirnen, während die innere Langseite frei blieb. Den chinesischen Gastmahlzeiten pflegen nämlich Vorstellungen von Sängerinnen, Zauberkünstlern 2c. zu folgen, und eine vollständige Besetzung der Tafel würde den Ausblick auf dieselben verhindern. Große farbige Laternen hingen an Seidenschnüren von der Decke; die Wände bedeckten lange Papierstreifen mit Inschriften und Sinnsprüchen, und rings um den Saal waren kleine Ebenholztischchen aufgestellt mit ebensolchen, schön geschnitzten Stühlen zu beiden Seiten. Auf einem dieser Tischchen stand ein großer Kohlenbehälter mit einem Kessel für den Wein darüber, ein anderer größerer Tisch diente als Serviertisch, dicht besetzt mit Schalen und Schüsseln und Täßchen.

Es war köstlich anzusehen, unter welchen Verbeugungen und Ceremonien die Gäste Platz nahmen. Der Hausherr hatte mir den Ehrenplatz zu seiner Linken angewiesen; die Höflichkeit erfordert es, zu warten, bis der Gastgeber Platz genommen hat, er aber lud seinerseits wieder die anderen Teilnehmer zum Sitzen ein, und es vergingen einige Minuten, ehe die Verbeugungen ihr Ende erreichten. Mir zur Linken hatte eine der kleinen Dämchen Platz genommen, die fortwährend kicherte und mit ihren Kolleginnen Bemerkungen austauschte, die wohl uns Fremde betrafen. Der Tisch war über und über mit Speisen und Blumen bedeckt; große Schüsseln mit Enten, Schinken, Gemüsen und Früchten, und über jede Schüssel waren noch Blumen gestreut. Die herrlichen Blumenvasen, Schüsseln, kleine Thee- und Weintäßchen, die vor jedem Gaste standen, waren aus feinstem Porzellan. Zu meinem Schrecken bemerkte ich, daß neben meinem Tellerchen nicht Messer und Gabel, sondern nur Chop Sticks lagen. Weiß der geneigte Leser, was Chop Sticks sind? Die Chinesen ebenso wie die Japaner essen nur mit zwei, etwa 20 cm langen Stäbchen, die den Nethnadeln unserer Damen auf ein Haar gleichen. Gewöhnlich sind sie aus Holz geschnitzt, in diesem Falle waren sie aus Elfenbein und hatten überdies noch hübsch ciselierte silberne Köpfe, aber was nützte mir das kostbare Material, da ich auf ihren Gebrauch noch nicht eingedrillt war? Die Chinesen nehmen sie in eine Hand derart, daß der Zeigefinger zwischen ihnen liegt, und handhaben sie so geschickt, daß sie selbst einige Reiskörner damit aufnehmen können. So haben sie es schon vor Jahrtausenden gethan, während unsere Vorfahren noch im siebzehnten Jahrhundert mit den — Fingern aßen und keine Teller kannten! Wem kommt nicht die Verordnung der großen Kaiserin Maria Theresia in den Sinn, in welcher sie den Offizieren verbot an der Hoftafel mit den Fingern zu essen oder sich die Nase am Rockärmel abzuwischen? Und doch machte ich diesmal im stillen den Chinesen den Vorwurf, daß sie noch keine Gabeln besaßen, denn wie sollte ich denn all' die guten Dinge essen? Sollte ich wie Ludwig XIII. von Frankreich auch die Finger gebrauchen? Die Antwort gab mir mein Gastherr selbst, als er zu Beginn der Mahlzeit seinen kleinen Porzellanbecher mit warmem Reiswein Ramschu, d. h. „dreimal gebrannt", zur Hand nahm und

erklärte, er hätte auf meinen Wunsch dieses Gastmahl veranstaltet, um mir Gelegenheit zu geben, die chinesische Küche kennen zu lernen. Dazu gehörten auch die Chop Sticks. Er hoffe, ich werde dieselben noch recht häufig in seinem Hause gebrauchen. Darauf leerte er sein Schälchen Wein, und sich gegen mich verneigend, drehte er das Schälchen in seiner Hand um. In ähnlicher Weise zeigten mir auch die anderen Gäste ihre geleerten Samschuschälchen, und ich mußte selbstverständlich das gleiche thun. Der Geschmack des Weines war wie lauwarmer scharfer Sherry.

Neben meinem winzigen Tellerchen lag glücklicherweise noch ein kleiner Löffel von Porzellan und Silber, in seiner Form einem Kochlöffel nicht unähnlich; an Stelle der Serviette hatte jeder Gast einige bedruckte Papierblättchen, wie sie durch die Japaner auch in Europa bekannt geworden sind, nur kleiner, denn sie dienen nicht als Serviette, sondern zum Abwischen der Reisstäbchen, die während der Mahlzeit nicht gewechselt werden. Die schmutzigen Papierchen werden einfach unter den Tisch geworfen. Vor jedem Gast stand überdies ein kleines silbernes Schälchen für Gewürze und ein zweites aus schönem blauem Porzellan für Soya, eine Gewürzsauce, die bei den wenigsten Mahlzeiten fehlt.

Ich hatte schon gefürchtet, daß die schönen Schinken und Gänse, die vor uns in so leckerer Weise den Tisch zierten, die Mahlzeit bilden würden; gefürchtet deshalb, weil ich ja kein Messer zum Zerschneiden der Speisen hatte. Ich wurde aber eines besseren belehrt, als die Diener jedem einzelnen Gaste aus der Küche kommende Speisen, schon in winzige Stückchen zerschnitten, in kleinen Porzellanschälchen vorsetzten. Was diese Fleischstückchen wirklich waren, konnte ich wegen der dicken verschiedenfarbigen Saucen, in denen sie schwammen, nicht ausfinden. Verzeblich bemühte ich mich, mit Hilfe meiner Stäbchen einzelne Stückchen herauszufischen, zum höchsten Gaudium der kleinen Mädchen, bis sich endlich mein Gastgeber erbarmte und ein Stückchen mit den von ihm benutzten Stäbchen aus seiner Schale nahm und mir in den Mund schob; er that dies nicht sowohl um mir zu helfen, sondern weil dies bei den Chinesen auch als besondere Auszeichnung gilt. Es war nicht gerade appetitlich, aber „in Rome, one must do as the Romans do". Der Geschmack war süßlich, ölig und so widerwärtig, daß ich den Ehrenbissen am liebsten wieder von mir gegeben hätte. Aber wie konnte ich die Gastfreundschaft so verletzen! Also herunter damit! Hätte ich nur ein Gläschen Wasser gehabt! Mit Verlangen blickte ich auf die schönen Orangen und Leitschis und Mangos, die vor mir aufgetürmt waren, dabei war ich hungrig wie ein Wolf und konnte es doch nicht über mich bringen, einen zweiten Bissen hinunterzuwürgen. Vielleicht brachte der nächste Gang, der uns etwa vorgesetzt wurde, etwas Besseres. Abermals Fleischstückchen, abermals Sauce, aber so sehr mit Knoblauch versetzt, daß ich mich mit einem geschickt erwischten Bissen begnügte. Ich hoffte über diesen zweiten Gang dadurch hinwegzukommen, daß ich recht lange mit meinen Stäbchen herumfischte. Ja, wenn nur meine holde Nachbarin nicht gewesen wäre! Kichernd beobachtete sie meine Versuche, dann erbarmte sie sich meiner, der dieses Erbarmen gar nicht wollte! Sie nahm ein Stückchen aus ihrer Schale und schob es mir in den Mund. So wurde ich auch während der folgenden Gänge bald von rechts, bald von links gefüttert, mein Schälchen Reiswein wurde immer wieder halbgeleert weggenommen und durch ein neues, gefülltes ersetzt. Nun bemerkte ich erst, auf welche Weise dies geschah: Auf einem Seitentischchen standen zwei Weingefäße in heißer Kohlenasche. Die halbgeleerten Schalen wurden bei jedem Gange vom Tische genommen und die Reste in das eine Gefäß zusammengegossen; dann wurden die Schalen aus dem andern wieder gefüllt. War dieses leer geschöpft, so holte sich der Mundschenk den Wein aus dem andern Gefäß, in welchem die zusammengesetzten Reste mittlerweile wieder warm geworden waren!

Neun Uhr. Immer noch wurden neue Gerichte aufgetragen — es mochte wohl der zwölfte oder vierzehnte Gang dieses Banketts sein, und gar keine Aussicht auf ein baldiges Ende. Die Geschichte war recht langweilig. Mein Nachbar zur Rechten schob mir unter höflichen Verneigungen immer neue Bissen in den Mund, meine Nachbarin zur Linken kicherte fröhlich weiter und trank mir zu. Die anderen Gäste begannen ihre Befriedigung über die gebotenen Leckerbissen in einer Sprache zum Ausdruck zu bringen, zu der man keine chinesische Grammatik braucht, biedere, kräftige Naturlaute, die so recht von Herzen zu kommen schienen. Es war aber auch gar nicht anders möglich auf die vielen Zwiebeln, Knoblauch, die verschiedenen Oele, Fette, Wurzeln, Gemüse, Kräuter, Suppen, Leckereien, Präserven, Saucen, Fleisch- und Fischstückchen und den warmen Wein. Meine Odaliske bestand fest darauf, mit mir zu konversieren. Sie fragte mich die allermerkwürdigsten Dinge, die von ihrem Nachbar zur linken, meinem Dolmetscher, in erbärmliches Englisch übertragen wurden. Ich suchte meine Antworten durch Kopfnicken und Zeichen aller Art auszudrücken, um nicht meinen Dolmetscher durch englische Antworten in Verlegenheit zu bringen. Sprach ich wirklich mit ihm, so lachten die Dämchen alle laut auf und schrien yes, yes, was es nur Platz hatte. Clark benutzte fortwährend das Taschentuch, um die in seinen Mund geschobenen Bissen auf unmerkliche Weise zu beseitigen. Sein ganzes Diner mußte unter dem Tische liegen.

Die Hitze, der odeur chinois, der in dem Raume herrschte, der warme Wein, die Gerüche der Speisen, hatten den Aufenthalt für uns zwei Kaukasier geradezu unerträglich gemacht, und wir ermunterten uns gegenseitig durch Zeichen, den Tisch für einige Augenblicke zu verlassen. Der Gastherr schien diese Zeichen zu verstehen, denn er selbst stand nun auf und sprach unter einer Verbeugung gegen mich einige Worte, auf welche die ganze Gesellschaft sich von den Sitzen erhob. Endlich! Erleichtert sprangen wir auf unter dem Eindruck, die Sache wäre beendigt . . . Ceremoniös kam aber der Dolmetscher auf mich zu, um mir zu sagen, der Hausherr wünsche uns Gelegenheit zu geben, die jungen Damen, ausgezeichnete Sängerinnen Cantons, zu hören und ein Paar Pfeifen Tabak zu rauchen; dann würden wir das Diner fortsetzen. Welcher Schrecken! Es stand uns also noch eine zweite Auflage Knoblauch und Zwiebel, Oel und Fett bevor! Wir begaben uns in den anstoßenden Raum, wo die Dienerinnen der Dämchen uns die eigentümlichen Wasserpfeifen der Chinesen zu rauchen gaben und langbezopfte Aufwärter Thee servierten. Jeder von uns erhielt ein kleines Theetäßchen ohne Henkel, aber wie eben in China alles verkehrt ist, so stand auch das Täßchen nicht auf der Untertasse, sondern die letztere lag umgekehrt auf dem Täßchen und deckte dasselbe zu. Die Aufwärter hoben diesen Deckel auf, schütteten einige graue Theeblätter in das Täßchen, gossen kochendes Wasser darüber und legten die Untertasse wieder auf. Wollten die Gäste den Thee trinken, so faßten sie die heiße Tasse so, daß sie mit den Fingern gleichzeitig die obenliegende Untertasse ganz wenig zurückschoben und so festhielten. Durch den offenen Spalt wurde der Thee mit einemmale ausgeschlürft, während die Theeblätter durch den Deckel zurückgehalten wurden. Sahne und Zucker werden in China zum Thee nicht verwendet, bei der vorzüglichen Qualität der Theeblätter durchaus kein Nachteil.

Als die Sängerinnen ihre monotonen, fortwährend zwischen dur und moll einherschwebenden Gesänge unter Guitarrebegleitung abgeleiert hatten, ließ der Gastherr einen chinesischen Taschenspieler seine in der That merkwürdigen Kunststückchen ausführen. Die Abwechselung war uns sehr willkommen, denn das pehng, pehng, pit, pit, pit des Guitarregezupfes war nicht länger zu ertragen. Gern hätten wir uns nach den Vorführungen des Taschenspielers verabschiedet, um dem zweiten Teil des Diners zu entgehen, aber der Gastherr ließ uns durch den Dolmetscher sagen, er hätte gerade für dieses zweite Diner einige chinesische Delikatessen, Schwalbennestsuppe und Haifischflossen, zubereiten lassen, und so folgten wir denn wieder der bezopften Gesellschaft in den Speisesaal. Es war 10 Uhr, und während der ganzen folgenden Stunde wurden uns wieder ein Dutzend Gänge der verschiedensten Art vorgesetzt: Entenzungen, Schweinsmaul, Crevetten mit Knoblauch und Zucker zubereitet, kleine Fischchen mit eingemachten Fichtenzäpfchen, geröstete Lilienwurzeln, Fischhirn mit Pilzen 2c. Wo das Englisch meines Dolmetschers zur Erklärung der Speisen nicht ausreichte, zeichnete er mir die betreffenden Dinge auf eine Papierserviette. Eine fade schmeckende Speise, die wie Kalbskopf nach Schildkrötenart zubereitet aussah, wurde mir endlich als die berühmten Schwalbennester bezeichnet; beim nächsten Gang bekamen wir in kleinen Schälchen eine schwärzliche Gallerte vorgesetzt, in welcher dunkelrote Eidotter staken; die Gallerte, von der ich ein Stück mit einem Stäbchen aufspießte, schmeckte uns doch so sehr nach Schwefelwasserstoffgas, daß ich mich desselben sofort wieder entledigte; mein Nachbar zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe, der Dolmetscher machte ein wichtiges Gesicht und meinte: „vely good, that vely old egg" „sehr gut, das sehr altes E" (ich schreibe vely und nicht very, weil der Chinese das R nicht aussprechen kann und statt R stets L anwendet). Sehr altes Ei! Ich erfuhr die Zubereitung dieser Eier aus einem chinesischen Kochbuch. Vielleicht ist sie unseren Köchinnen von Nutzen: Aus Holzasche, Kalk, Salz, Wasser und einigen aromatischen Kräutern wird ein dicker Brei bereitet, in welchen die frisch gelegten Eier gelegt und darin unter hermetischem Verschluß vierzig Tage lang aufbewahrt werden. Dann sind sie schon genießbar, aber je länger sie liegen bleiben, desto besser werden sie nach chinesischen Begriffen, geradeso wie unsere Weine, und ein Ei vom Jahrgang 1818 ist das non plus ultra einer Delikatesse. Solche Eier waren es, die wir vorgesetzt bekamen.

Indessen, es ist doch alles Geschmacksache auf unserer Erde. Ich forderte meinen Dolmetscher auf, mir die Bemerkungen meines Gastfreundes mitzuteilen, und er antwortete, der letztere hätte gehört, die Europäer äßen Käse aus Milch von Kühen, Eseln und Schafen zubereitet. Sie ließen diese Käse auch so lange liegen, bis sie schimmlig würden und noch schlimmer stänken als diese Eier. Wie es denn käme, daß wir gerade die alten Eier schlecht fänden? Ich mußte ihm meine Antwort darauf schuldig bleiben.

Nach einigen Suppen, mit wohlriechenden Oelen versetzt und gekochten Nudeln darin, kam eine Speise, die aus dünnen, weichen Knorpeln zubereitet schien und gar nicht so schlimm mundete. Das waren die berühmten Haifischflossen, von denen nicht etwa das Fleisch, sondern nur die weichgekochten Gräten gegessen werden.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK